

Hyazinthen zwischen den Fenstern

Autor(en): **Scherrer, Maria**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **39 (1935-1936)**

Heft 14

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-669549>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ritornelle.

Das Elternhaus.

Aus dir weht Traulichkeit, der Heimat Glück,
Und keiner kann dich jemals ganz vergessen,
So wie auch unser Herz zur Mutter immerdar sich
[sehnt zurück.

Die Bergtanne.

Umbräust von Stürmen und umgeben von Gefahren
Stehst trotzig du, aus manchen Wunden blutend, da.
Du lehrest uns, im Kampf des Lebens mutig aus-
[zuharren.

Die alte Mühle.

So manches Jahr sah man dein Rad sich drehen
In stetem Lauf, nun dreht sich's nimmermehr.
Einst wirst auch du, heißschlagend Herze, stille stehen.

Die Ruine.

Von deinen stolzen Türmen und Zinnen allen
Blieb nichts mehr übrig als ein karger Rest.
So wird auch unser Leib einst welken und zerfallen.

Die Wüste.

Kein Baum, kein Strauch, nur Sand ist rings-
[umher
Und nirgends eine grünende Oase.
Du gleichst dem Herz, das oed und liebeleer.

Der Vulkan.

So wie urplötzlich sich aus deines Schlundes Tiefen
Der Lava wilder Strom ergießt, so brechen oft
Der Leidenschaft Dämonen aus des Menschen
[Seele, die dort lang schon schliefen.

D. Braun.

Hyazinthen zwischen den Fenstern.

Es kommt mich oftmals an, daß ich allein durch die Straßen und Gassen unserer Stadt wandern muß, um irgend ein kleines liebes Wunder zu erleben. In der Adventszeit lieb ich es, zu den Fenstern der Häuser emporzusehen, wenn dort um Weihnachten die geschmückten Tannen, reich mit Kerzen besteckt, ihren zitternden Schein verbreiten, dann denke ich, daß dort nun doch ein bißchen Freude und ein ganz klein wenig Glück zu Hause sei. Doch das Lichterfest ist ja nun schon seit Wochen vorbei. Die Bahn der Sonne ist schon um vieles länger, und so manches deutet darauf hin, daß wir uns hoffnungsfroh auf den Frühling freuen dürfen.

Das kleine, liebe Wunder, das mir heute auf meinem stillen Gang durch die grauen Gassen begegnet ist, waren Hyazinthen zwischen den Fenstern eines alten Siebelhauses mitten in der Stadt. — Hyazinthen! Sie haben meiner wintermüden Stirne einen freudigen Frühlingsgedanken abgerungen — und ich bin eine Weile stehen geblieben und habe hinauf geschaut! Seltsam, mir schien, als läge schon jener geheimnisvolle Hauch in der Luft, der von frischer Scholle kommt und von ganz verborgenem Blühen! — Mir war, als spürte ich den märchenhaften Duft der Hyazinthen unten auf dem grauen Straßenspflaster, und die kaum erschlossenen Blütenkolben standen doch zwischen den Fensterscheiben! —

Ist's nicht ein Wunder, daß aus der unscheinbaren, braunen Zwiebel sich so viel Reichtum an

Farbe und Duft erschließt? Als Mädchen liebte ich die buntfarbenen Wunderknäuel! Es war wohl tröstlich zu wissen, daß nach fleißigem Tun mit den klappernden Nadeln dann und wann eine Kleinigkeit aus der leuchtend farbigen Wolle in den Schoß fiel und zuletzt, zu tiefinnerst im Kern des Knäuels etwas ganz besonderes als Preis mich lockte! Die Hyazinthen-Zwiebel gibt und gibt, wie ein Wunderknäuel, doch ohne sich wie dieser aufzulösen. Uns bleibt nur das Rätseln: Wird es eine blaue, eine rosa, eine wachsfarbene, oder dunkelviolette Blüte sein?

Ob wir die Zwiebeln auf hohe Gläser setzten, die wir mit klarem Wasser angefüllt, oder in braune sandige Erde stecken, immer bleibt es ein Wunder, wie sie dort erst weiße Wurzelfäden aussendet, die nach den treibenden Kräften im Wasser oder im braunen Erdreich suchen. Die Zwiebel spürt, wo sie Nahrung findet, und sie wird zum wunderbaren Gleichnis, mit welcher unwiderstehlicher Gewalt der natürliche Organismus zum werdenden Leben drängt.

Das Gras habe ich in Tat und Wahrheit noch nie wachsen hören; aber das geheimnisvolle Durchbrechen der braunen trockenen Zwiebelhülle, wenn das Schwertspize, grüne Blatt der Hyazinthe sich ans Licht hindurcharbeitet, das kann man hören, wenn man für derlei subtile Dinge Ohren hat. Das mag an einem Februartage sein, wenn vor dem Fenster noch die Schneeflocken ihren tollen Reigen tanzen und im Zimmer die

Stille des Nachmittags liegt. Brall ist die seidig-schimmernde Zwiebelhülle; man sieht: hier, gerade hier wird sie sich öffnen — es lohnt sich sogar, auf das kleine Wunder zu warten, vorausgesetzt, daß man Zeit hat, ein so kleines Erlebnis zu erleben. Von innen her drängt der Blätterschaft fett und stark, die Zwiebel hat ja ihre besten Lebensäfte hergegeben, in die Höhe und Breite, mit zartem, langsamem Riß, begleitet von einem Geräusch gleich dem der knisternden Seide, öffnet sich plötzlich die braune, glänzende Hülle.

Wie viel Liebe, wieviel Kraft hat dazu die kleine Mutterzwiebel gebraucht, um uns auf Wochen hin das schöne Bild vom Werden und Wachsen zu schenken! Wie manchmal wechseln Blätter und Schaft die leise schillernde, grünliche Farbe! Bald spielt sie mehr ins Rote, bald ins Blaue. Doch das Letzte und Schönste schenkt uns die Hyazinthe zwischen den Fenstern, wenn das Erwachen ihrer Blüte beginnt. Unbestimmt noch in Farbe und Form drängen die geschlossenen Blütenknospen, eng aneinander geschmiegt, sich um den Schaft. Von der Wärme des Märzern ermuntert, spreizen sie sich, und eine löst sich nach der andern. Wie ein kleines Menschenkind, das sich den Schlaf noch aus den Augen reibt und seine Glieder dehnt und reckt, so erwacht die Hyazinthenblüte.

Dieses Entfalten, Sichdehnen im märzlichen Licht ist ein alljährliches Vorfrühlingswunder in der grauen Stadt, das mich immer wieder zu beglücken vermag. Mir ist, als reichte mir bei dieser Geste der Frühling seine gebefreudige Hand und als schenkte er mir mit dieser Gebärde jedes Jahr neu das Hoffen, das wir alle brauchen, um bestehen zu können im Kampfe um Existenz und ein bißchen Erdenglück!

So viel schenken uns Hyazinthen zwischen den Fenstern im grauen Häuserknäuel der hastenden, immer geschäftigen Stadt! Leben, Farbe, Freude und berausenden Duft aus dem innersten Mark der unscheinbaren, braunen Zwiebel. Verschwen-derisches Schenken, uneigennütige Hingabe! Ziel jedes Lebewesens: die Frucht, Sinn jeder Blüte: Befruchtetwerden! Aus ein wenig Wasser, ein wenig sandiger Erde zieht die kleine Zwiebel die

Kraft zu so herrlichem Blüh'n! Und ein Wunder mehr, bei denselben Lebensbedingungen schenkt uns die Zwiebel rote, jene blaue, eine andere jenes unberührte Weiß und eine vierte wachsgelbe Blüten! Dazu schenkt uns die Hyazinthenknolle den verschwenderischen Duft, der dieser Blüte eigen ist und an orientalische Märchen glauben läßt! An jenes geheimnisvolle Märchen vom griechischen Königssohn, Hyakinthos geheißenen, der im Kampfspiel von hinterlistiger Hand zu Tode getroffen auf den grünen Rasen fiel und eben dort begraben wurde. An jener Stelle sproßten die Blüten empor, aus denen die Seele des griechischen Jünglings aus königlichem Geschlechte, in wundersamem Dufte, wieder zu den Menschen kam. Hyazinthen nannte man sie zu seinem Andenken.

Warum sollten wir heute jenen handelstüchtigen Orientalen nicht danken, daß sie mit andern Waren auch die Blumenzwiebeln der Hyazinthen auf ihre schweren Frachtschiffe verluden, mit welchen sie Italiens Küsten befuhren und an Spaniens Halbinsel ihre Fracht dem Festlande übergaben?

In Spaniens satter Erde fühlte sich diese Blumenzwiebel bald heimisch, und die Historie weiß zu berichten, daß selbst die spanischen Granden, die sonst ihren Nacken nicht zu beugen pflegten, nicht zu stolz waren, sich nach dem Duft der herrlichen Blütenkolben der Hyazinthen zu bücken. Warum hätte solch ein entzückendes Blumenmärchen das düstere Mittelalter nicht etwas erhellen sollen? Die Briten allerdings wußten damit zu jener Zeit nicht viel anzufangen. Blutige Kriege zu Wasser und zu Land verdunkelten jene Zeit-epoche, so wurden die Säcke mit den knisternden, seidig schimmernden Knollen an Hollands Küsten abgeladen, wo ein emsig Völklein mit dem Blumenmärchen aus griechischen Gefilden geschäftstüchtig und weitblickend bis auf den heutigen Tag sein täglich Brot verdient.

Hyazinthen zwischen den Fenstern senden Lenzgeruch durch die grauen Straßen und Gassen der geschäftigen, immer hastenden Stadt und erzählen großen Kindern ein Märchen vom griechischen Königssohn, Hyakinthos geheißenen —

María Scherrer.

Eine Taube errettet fünf Männer.

Vor genau vierzig Jahren, an einem strahlenden Morgen des September 1895, verließ Mr. Robertson, die Büchse auf dem Rücken, die eng-

lische Niederlassung Bandawe am westlichen Ufer des großen Nyassasees in Aequatorial-Afrika und schritt, von seinem schwarzen Diener beglei-